

Yasushi Suzuki

Erlebte Rede versus Indirekte Rede – Ignatz Bubis zitiert Jenningers umstrittene Passage

November 10, 1988, Philipp Jenninger, the former president of the Bundestag, made a speech on the fiftieth anniversary of the notorious German pogrom of November 9, 1938. The speech was a disaster and caused an international scandal. Jenninger has included free indirect discourse passages in his speech, in which he portrayed the typical attitude of the Germans at the time of the atrocities. Many critical voices said that he failed to clearly mark his distance from the “vox populi” which is represented by the passages in free indirect discourse. A year later, on November 9, 1989, the day of the fall of the Berlin Wall, Ignatz Bubis, the former head of the Jewish community in Germany, made a speech in which he quoted many passages from Jenninger’s disputed speech, but no one noticed this. Why did the listeners not again react this time against Bubis’ speech as they did against Jenninger’s? Besides the very different political backgrounds of the two speeches, there was a major reason: stylistic changes of Bubis’ speech, above all transformation of “free indirect discourse” (FID) to “indirect discourse” (ID). By using ID, Bubis maintained distance from the “vox populi” at that time. Was Jenninger’s use of FID actually unsuitable for the anniversary speech? FID has the function to allow not only Jenninger, the speaker, but also the listeners to identify with the attitudes of the Germans from that period. What made the listeners angry, was this affect of FID. In other words Jenninger held a mirror up to the Germans. But for them this identity was an unbearable provocation. In this sense it seems that Jenninger’s use of FID disclosed the fragility of the “Vergangenheitsbewältigung”. In this paper, I have tried to describe this function and effect of FID to which many previous articles about the Jenninger affair have paid little attention.

Der 9. November, ein Schicksalstag im Jahresverlauf der Deutschen? Der 9. November 1988 war der fünfzigste Jahrestag der berüchtigten „Reichskristallnacht“, in der die nationalsozialistische Gewaltherrschaft einen ersten Höhepunkt erreichte. An diesem 50. Jahrestag fand eine Gedenkfeier in der Synagoge in Frankfurt am Main statt. Einen Tag später hielt der damalige

Bundestagspräsident Philipp Jenninger vor einer festlichen Versammlung in Bonn eine Gedenkrede, deren stilistische Formulierungen, vor allem die „erlebte Rede“, jedoch einen Teil der Zuschauer derart empörte, daß sie während der Rede den Plenarsaal verließen. Als Ergebnis kam es zu einem internationalen Skandal, und Jenninger wurde gezwungen, von seinem hohen Amt zurückzutreten. Das ist der Fall Jenninger.¹

Nach einem Jahr, am 9. November 1989, an einem neuerlichen Schicksalstag der Deutschen, an dem sich die deutsch-deutsche Grenze zuerst in Berlin öffnete, geriet diese Affäre unter den Deutschen offensichtlich schon in Vergessenheit.² An diesem Tag hielt Ignatz Bubis, der inzwischen verstorbene Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, in der Synagoge in Frankfurt eine Rede, die weitgehend mit Passagen aus Jenningers umstrittener Rede übereinstimmte, und niemand merkte etwas. Erst nach sechs Jahren, am 1. Dezember 1995, brachten fast alle deutschen Zeitungen diese Tatsache in die Schlagzeilen: „Das Experiment. Zweierlei Rede: Ignatz Bubis sprach 1989 Jenningers Text“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)), „Bubis hielt Jenninger-Rede – und niemand merkte was“ (Frankfurter Rundschau), „Keiner hat was gemerkt. Bubis hielt Jenningers Rede“ (Süddeutsche Zeitung), „Trauer oder Pflichtübung? Bubis wiederholte die umstrittene Jenninger-Rede“ (taz) usw. Aber warum erst nach sechs Jahren? Das erklärt ein Leserbrief an die Herausgeber der FAZ, den Ignatz Bubis als Reaktion auf den Artikel der FAZ geschrieben hat, sowie ein Kapitel „50 Jahre ›Reichskristallnacht‹“ aus Bubis' Autobiographie „Damit bin ich noch längst nicht fertig“ (1996). Zusammenfassend lassen sich die Umstände wie folgt beschreiben.³

Als Ignatz Bubis am 2. Mai 1989 eine Gedenkrede halten sollte, suchte er auch in der Jenninger Rede nach etwas Verwendbarem, weil er schon viele Gedenkreden halten müssen und es nicht einfach war, stets etwas Neues zu sagen. Er übernahm einige Passagen von Jenninger und fügte sie in diese Rede ein. Aber es fiel niemand etwas auf, so daß er auch für die Gedenkrede am 9. November 1989 den Jenninger-Text heraussuchte und weitere Passagen übernahm. Trotz seiner Bedenken regierte niemand darauf, und auch danach – bei öffentlich unbeachteter Offenlegung seiner Anleihe – verursachte dieser

¹ Vgl. *Laschet/Malangré* (1989). Zur linguistischen Literatur siehe Literaturverzeichnis.

² Vgl. Ausnahmen sind einzelne Hörfunk- und Fernsehbeiträge, z.B. *Hill* (11.11.1989) und *Wolff* (16.11.1989).

³ Vgl. auch *Bubis* (1995) und *Jessen* (1995).

Umstand keine Sensation. Im November 1995 nahm er dann an den Hamburger Kulturgesprächen in Moorweide teil. In der Diskussion fragte ihn einer der Teilnehmer nach seiner Meinung zur Jenninger-Rede, und Bubis erwähnte in seiner Antwort, daß er einen großen Teil der Jenninger-Rede übernommen hatte, ohne daß daran Anstoß genommen wurde. Diesmal aber waren sowohl ein Vertreter der Deutschen Presse-Agentur (dpa) als auch ein Journalist der „Hamburger Morgenpost“ anwesend. Am nächsten Tag machte seine „späte Enthüllung“ bundesweit Schlagzeilen. Das ist der Grund für das „warum erst nach sechs Jahren“.

Warum reagierten die Zuhörer auf die Rede Bubis' nicht negativ, obwohl sie in weiten Teilen aus Jenningers Text bestand? Dafür mag es verschiedene Gründe geben.

1. Jenninger und Bubis hielten ihre Reden vor einem völlig anderen Hintergrund. Jenningers Gedenkrede fand in der politischen Spannung zwischen Grünen, Liberalen, Linken und Konservativen im Bundestag statt.⁴ Es gab Meinungsunterschiede zwischen den Grünen und Jenninger darüber, wer die Rede halten sollte. Ein weiterer Grund ist auch, daß Jenninger als ein Politiker der konservativen Partei, der CDU, diese Art von Gedenkrede hielt. Man unterschied also offensichtlich, ob Ignatz Bubis, ein Vertreter der Opfer, in einer Synagoge die Gedenkrede für Juden hielt, oder ob Philipp Jenninger als Repräsentant der Nachkommen der Täter, im Bundestag sprach, auch wenn beide den gleichen Inhalt vermittelten. Offensichtlich handelt es sich also mehr um einen Fall von „Wer redet“ als um „Was man sagt“. Jenninger hielt die Rede vor vielen oppositionellen Abgeordneten, die ihn sehr heftig angreifen wollten, falls er nur den kleinsten Fehler machen sollte, oder sogar, wie Jutta Oesterle-Schwerin (Grüne) meinte, auch wenn er keinen Fehler machen sollte. Wenn man das bedenkt, war es kein Wunder, daß die Zuhörer diesmal auf die Rede Bubis' nicht negativ reagierten.
2. Aber es gibt auch einen Unterschied zwischen den Redetexten der beiden Sprecher. Die Zeitungs(schlagzeilen) waren so formuliert, als ob Ignatz Bubis den gleichen Text wie Jenninger vorgetragen hätte. Wie Ignatz Bubis selbst entgegnete, war das aber nicht der Fall. Zwar besteht die Hälfte der Bubis-Rede aus direkten Zitaten der Jenninger-Rede, aber diese Teile stellen nur einen kleinen Teil der Jenninger-Rede dar, weil diese viel länger

⁴ Vgl. *Buruma* (1994), S.239f.

war. Viele problematische Teile der Jenninger-Rede wurden absichtlich weggelassen. Aber der interessanteste und wichtigste Unterschied besteht darin, daß die umstrittenen Passagen, auf Grund deren die Affäre zum Skandal wurde, nicht weggelassen, sondern – im Unterschied zu den vielen direkten Übernahmen aus Jenninger - *umschreibend* zitiert wurden. Es ist dies der Teil, in dem Jenninger mittels der "erlebten Rede" die Stimmen der damaligen Bevölkerung (*vox populi*) über die Juden wiedergab. In dieser Paraphrase liegt, so scheint mir, der größte Unterschied zwischen den beiden Reden, und das war auch das Kernproblem der Jenninger-Rede. Betrachten wir diesen Abschnitt der beiden Reden.

"Und was die Juden anging. Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt - so hieß es damals -, die ihnen nicht zukam? Mußten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: Entsprach die Propaganda - abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen - nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen?"⁵ (Jenninger Rede)

"Und was Juden anging, akzeptierten die Deutschen die Meinung der Nazis, daß die Juden sich in der Vergangenheit eine Rolle angemaßt hätten, die ihnen nicht zustand und deshalb in ihre Schranken, nach Meinung der Mehrheit zu Recht, gewiesen wurden."⁶ (Bubis Rede)

Im nachhinein gelesen wird klar, daß hier Jenninger die damalige "vox populi" zitiert und er selbst diese Meinung nicht teilt. Wie bereits von vielen Kritikern und Analytikern diskutiert wurde⁷, war es bei der von Jenninger im unruhigen, zeitweise beinahe lärmenden Bundestag gehaltenen Rede unklar, ob es sich in dieser Passage um die Meinung der damaligen Bevölkerung oder um die von Jenninger handelte. Was nämlich fehlt, ist eine klare explizite Distanzierung

⁵ Zitiert aus „Die Zeit“ vom 18.11.1988.

⁶ Zitiert aus dem Manuskript der Rede von Bubis. Ich möchte Herrn Bubis für die Überlassung eines noch nicht im Druck erschienenen Manuskripts sowie für die Erlaubnis zu seiner Behandlung danken.

⁷ Aus der umfangreichen Literatur zum Fall Jenninger seiner nur die Zeitungsartikel und Aufsätze, die diese Passage behandeln herausgegriffen: *Jens* (1988), *Fasshauer* (1988), *Geyer* (1988), *Leisi* (1989), *Hoffmann/ Schwitalla* (1989), *von Polenz* (1989), *Bucher* (1990), *Heringer* (1990), *Vogt* (1990), *Stanzel* (1991), *Suzuki* (1991), *Walser* (1994), *Stanzel* (1995), *Sauer* (1996), *Suzuki* (1997).

Jenningers von dieser damaligen Meinung. Das ist zwar ein wichtiger Punkt, den fast alle Kritiker als Hauptmangel seiner verfehlten Rede anführten, aber ein noch wichtigerer Grund, scheint mir - wie ich unten näher erkläre - darin zu bestehen, daß die Zuhörer meinten und sich intuitiv dagegen wehrten, Jenninger involviere damit sie, die Zuhörer, in die wiedergegebene (damalige) Meinung.

Dagegen benutzt Bubis bei seiner Wiedergabe der betreffenden Passagen die "indirekte Rede". Daraus wird unmißverständlich klar, *wer* so dachte, *wer* das sagte. Bei der „*Meinung ... daß die Juden sich in der Vergangenheit eine Rolle angemäßt hätten ...*“ handelt es sich um die Nazi-Meinung oder um die von den Nazis beeinflussten damalige Gesellschaft. Mit anderen Worten bedeutet das, daß nicht nur der Redner, sondern auch die Zuhörer diese Meinung keinesfalls teilen. Ein Grund, warum Ignatz Bubis diese umstrittene Passage zitiert hat, obwohl er viele andere problematische Passagen der Jenninger-Rede weggelassen hat, besteht sicher darin, daß es in diesem Teil direkt um die Juden geht. Ein anderer wichtiger Grund besteht aber vielleicht in seiner Überzeugung, mit der Umschreibung der erlebten Rede in die indirekte Rede wichtige Informationen - auch die Mehrheit der Deutschen unterstützte die Positionen der Nazis - ohne Mißverständnis mitteilen zu können.⁸

Daß Bubis hier bewußt die erlebte Rede in die indirekte Rede umwandelte, macht wieder einmal klar, daß die Verwendung der erlebten Rede zum Entstehen des Falls Jenninger wesentlich beitrug. Aber war Jenningers Verwendung der erlebten Rede wirklich für die Gedenkrede ungeeignet? Am Schluß des Kapitels "50 Jahre ›Reichskristallnacht‹" in seiner Autobiographie schrieb Bubis: "Mein ›intellektuelles Wagnis‹ bestand also schlicht darin, daß ich die Formulierungen richtig verwendet habe."⁹ Damit betont er den Unterschied zur Jenninger-Rede. Der große Unterschied besteht - wie oben besprochen - in der Transformierung der erlebten Rede in die indirekte Rede. Das entspricht seiner Meinung, daß nämlich das Stilmittel von Jenninger falsch gewesen wäre und man diese Passage nicht hätte vortragen dürfen.¹⁰ Tatsächlich gab er als Grund für die Umschreibung an: "Mir (Bubis) ging es dabei darum, aufzuzeigen, wie eine gesprochene und nicht geschriebene Rede gehalten werden sollte."¹¹ In diesem Sinne ist auch er wie andere Kritiker der

⁸ Vgl. *Bubis* (1996) S.19.

⁹ *Bubis/Sichrovsky* (1996), S.187.

¹⁰ Vgl. ebenda S.182, auch *Bubis* (in: Spiegel, 4.12.1995), S.19.

¹¹ *Bubis* (in FAZ, 12.12.1995).

Meinung, die größte Ursache für die verfehlte Rede bestünde in der fehlenden Markierung einer Distanzierung zwischen Jenninger und den Deutschen von damals, also in der Verwendung(sart) der erlebten Rede.

Zwar könnte man - wie der Verfasser selbst früher meinte - sagen: Hätte Jenninger in seiner Rede nicht versucht, den Zuhörern die Stimmung der Deutschen unter Hitler zu vermitteln, sondern statt dessen die Nöte und Ängste der Juden im damaligen Deutschland geschildert, hätte sein rhetorischer Appell in Form der erlebten Rede auf Empathie mit den Opfern abgezielt, anstatt sich in die Menschen hineinzudenken, aus denen sich die Täter rekrutierten, wäre er wahrscheinlich nicht so arg mißverstanden worden. Aber Jenninger war der Meinung oder eher der Überzeugung, daß im Bundestag nicht die Opfer, sondern die Erben der Täter über die Geschehnisse von 1938 sprechen sollten.¹² Jenninger konnte nicht mit den Opfern mitleiden, sich nicht mit ihnen identifizieren, er wollte aber auch nicht um Vergebung bitten, indem er einfach nur seiner Scham Ausdruck verlieh. Er wollte über die Ursache der Ereignisse sprechen, wie er in Interviews mit der "ARD" oder der "New York Times" klar machte.¹³ Eine seiner Fehlkalkulationen bestand darin, daß die Zuhörer nicht erwarteten, von den Ursachen der Ereignisse zu hören; vor allem wurde die Verwendung der erlebten Rede dabei für diese Zuhörer - über die Untersuchung der Ursachen hinaus - zur Provokation. Aber warum war die Verwendung der erlebten Rede für die Zuhörer eine Herausforderung?

Vor der Gedenkrede meinte ein Zuhörer (Grüne): "Jenninger wird den Pogrom anklagen und den Eindruck machen, ein guter Mensch zu sein."¹⁴ Aus dieser Formel (Anklage des Pogroms bedeutet, daß man ein guter Mensch ist) wird nicht nur klar, was die Zuhörer von der Gedenkrede erwarteten (Verurteilung der Verbrechen), sie läßt auch Rückschlüsse auf das Bewußtsein der Zuhörer zu, daß sie nämlich auf der Seite des Anklägers (nicht des Angeklagten) standen. Die Zuhörer nämlich, die mit den Verbrechen der Nazis nichts zu tun haben wollten, fühlten sich als Ankläger und erwarteten, daß der Redner als ihr Vertreter die Nazis und die damalige Bevölkerung vehement anklagen würden. Aber Jenninger brachte weniger den Haß gegen die Nazis zum Ausdruck, als daß er vielmehr den Wahnsinn der Nazis und der ihnen hörigen Gesellschaft porträtierte. Es gibt in diesem Text keine Formel, mit der der

¹² Vgl. *Buruma* (1994), 239f.

¹³ Vgl. *Laschet/ Malangré* (1989) S. 40f., *Schmemmann* (1988).

¹⁴ *Hill* (1989).

Redner und die Zuhörer die Verbrechen der Nazis zusammen anklagen. Vor allem wurde in der Passage der erlebten Rede der Abstand zwischen Jenninger und den Deutschen in den 30iger Jahren, die die Verfolgung der Juden akzeptierten, nicht nur geringer, vielmehr fühlten sich die Zuhörer im Bundestag selbst - durch die Funktion der erlebten Rede - in die Rolle der Menschen von damals hineingedrängt. Die erlebte Rede hat die Funktion, es nicht nur dem Erzähler (dem Redner Jenninger), sondern auch dem Leser (den Zuhörern) zu ermöglichen, sich mit der thematisierten Person (in diesem Fall dem Gros der Deutschen von damals) zu identifizieren. Die Zuhörer, die meinten, sie seien Ankläger, fühlten sich plötzlich in die Verbrechen mit hineingezogen; der Ankläger sah sich plötzlich in die Rolle des Verbrechers gedrängt. Und das war für einen Teil der Zuhörer eine unerträgliche Provokation. "Hatten die Juden sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemäßt, die ihnen nicht zukam? ... *Wer* dachte so, *wer* sagte das? ... die damaligen Leute oder Jenninger? ... auch ich? (das ist aber unmöglich)." So könnte man die innere Erregung der Zuhörer, die empört den Saal verließen, charakterisieren. Wenn Jenninger die erlebte Rede als radikales Mittel zur Selbstkritik verwendete, um bei den Zuhörern die damalige Stimmung zu evozieren, hat sie diese Aufgabe tatsächlich mehr als erfüllt. Vielleicht war diese Funktion der erlebten Rede der Hauptgrund für diese Affäre. Sie brachte bei den schon aus verschiedenen Gründen erregten Zuhörern das Faß zum Überlaufen.

Mit anderen Worten könnte man sagen, daß, als Jenninger die erlebte Rede verwendete, um den Deutschen einen Spiegel vorzuhalten, nämlich den Zuhörern jenen - von jetzt aus gesehen - unerklärlichen fanatischen Rausch der Nazizeit ins Bewußtsein zu bringen, damit sich die Zuhörer mit dem damaligen Gros der Deutschen identifizieren konnten, er die erlebte Rede äußerst geschickt verwendete und sie ihre Funktion, die Zuhörer sich mit den Menschen identifizieren zu lassen, völlig erfüllte. Wenn diese Identifizierung für die Zuhörer eine unerträgliche Herausforderung war, dann kann man sagen, daß die Vergangenheitsbewältigung auch für die Zuhörer in ihrem Innern noch nicht abgeschlossen war und ist. Wenn diese Argumentation stimmt, besteht die Ursache für den Aufruhr bei der Jenninger-Rede nicht nur in seiner Verwendung der erlebten Rede, sondern auch in der inneren Haltung der Zuhörer, die heftig darauf reagierten, die Vergangenheit der Nazis als einen Teil ihrer Identität zu akzeptieren (die Grundthese der Jenninger-Rede). Trotz der umfangreichen Beschäftigung mit dem Fall Jenninger wurde diese

Funktion der erlebten Rede und deren Wirkung bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Rede von Ignatz Bubis hat wegen des Umfelds seines Vortrags und des Stilmittels "indirekte Rede" keine Aufregung verursacht. Zwar würde Bubis nicht mißverstanden werden, auch wenn er dieses Stilmittel nicht benutzt hätte. Das Wissen der Zuhörer um seine Herkunft und seine Rolle würde das unabhängig von der grammatischen Form sichern. Bei Rednern aus den Reihen der Erben der Aggressoren ist das anders. Für sie wäre die indirekte Rede der sicherere Weg der Distanzierung. Die indirekte Rede führt allerdings leicht zu einer Art ritualisierter Verurteilung der Nazis, was sowohl für den Redner als auch für die Zuhörer bequem ist. Ist das aber wirklich für eine Gedenkrede geeignet? Das ist es, worauf Jenninger hinaus wollte, oder gerade der Grund, warum Jenninger die erlebte Rede, wenn auch unbewußt benutzt hatte. In diesem Sinn war die Rede Jenningers äußerst wirkungsvoll und hat die Frage aufgeworfen, was eine Gedenkrede ist, auch wenn die Gefahr besteht, ein "falsches Bild" (Bubis) zu vermitteln, oder die Zuhörer zu verstören. Man kann aber nicht so einfach festlegen, welches Stilmittel für die Rede geeignet gewesen wäre, die "erlebte Rede" oder die "indirekte Rede", weil letztlich alles davon abhängt, aus welcher Perspektive man die Gedenkrede hält.

Die Arbeit an diesem Aufsatz wurde von Frau Prof. Monika Fludernik (Freiburg i. Br.) und Herrn Karl Lüke (Westdeutscher Rundfunk) unterstützt. Beiden sei mein Dank ausgesprochen.

Literatur

Bubis, Ignatz: Juden in Deutschland. In: *von Sternburg, Wilhelm* (Hrsg.): Warum wir? Die Deutschen und der Holocaust. Berlin: Aufbau Taschen Verlag, 1996.

Bubis, Ignatz: Zitiertes und Weggelassenes aus Jenningers Rede 1989. In: FAZ 12.12.1995 (Briefe an die Herausgeber).

Bubis, Ignatz: Gedenkreden "falsches Bild" In: Der Spiegel 04.12.1995, S. 19.

Bubis, Ignatz/ Sichrovsky, Peter: Damit bin ich noch längst nicht fertig. Die Autobiographie. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, 1996.

- Bucher, Hans-Jürgen*: Von der Last des reflektierten Sprachgebrauchs oder die Sprache des unbeholfenen Antifaschismus. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 21, H.65 (1990), S. 27-39.
- Buruma, Ian*: The Wages of Guilt. Memories of War in German and Japan. New York: Farrar Straus Giroux, 1994.
- Fasshauer, Ursula*: Jennings rhetorisches Mittel der „erlebten Rede“. In: FAZ 01.12.1988.
- Geyer, Paul*: Flaubert und die Technik der erlebten Rede. Jenninger ist auch an einem literarischen Stilmittel gescheitert. In: FAZ 05.12.1988.
- Girnth, Heiko*: Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenninger vom 10. November 1988. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1993.
- Heringer, Hans-Jürgen*: Jenninger und die kommunikative Moral. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 65 (1990), S. 40-48.
- Hill, Werner*: Die Affäre Jenninger. Was eine Rede an den Tag brachte. Norddeutscher Rundfunk 29.03.1989, 20:15-22:35 Uhr.
- Hill, Werner*: Die Affäre Jenninger. Was eine Rede an den Tag brachte. Norddeutscher Rundfunk 11.11.1989, 21:10-23:20 Uhr.
- Hoffmann/ Schwitalla*: Äußerungskritik, oder: warum Philipp Jenninger zurücktreten mußte. In: Sprachreport (1989, H.1), S. 5-9.
- Jens, Walter*: Ungehaltene Worte über eine gehaltene Rede. In: Die Zeit. 18.11.1988.
- Jessen, Jens*: Das Experiment. Zweierlei Rede: Ignatz Bubis sprach 1989 Jenningers Text. In: FAZ 01.12.1995.
- Krebs, Birgit-Nicole*: Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger. Berlin: Erich Schmidt, 1993.
- Laschet, Armin/Malangré, Kurth* (Hrsg.): Philipp Jenninger. Rede und Reaktion. Aachen: Einhard/ Koblenz: Rheinischer Merkur, 1989.
- Leisi, Ernst*: Der Mißerfolg von Philipp Jenningers Rede. In: Neue Zürcher Zeitung 12.01.1989.
- Polenz, Peter von*: Verdünnte Sprachkultur. Das Jenninger-Syndrom in sprach-kritischer Sicht. In: Deutsche Sprache 17 (1989), S. 289-316.
- Sauer, Christoph*: Der Blick nach Rückwärts. „Befreiung“ und „Selbstbefreiung“ in zwei deutschen Gedenkreden (von Weizsäcker 1985, Jenninger 1988). In: Rehbein, Jochen (Hrsg.): Funktionale Pragmatik im Spektrum. Hamburg, 1996.

- Schmemmann, Serge*: A Very German Storm: Dust Settles and Unsetteles. In: The New York 14.12.1988.
- Stanzel, Franz K.*: Begegnungen mit Erlebter Rede 1950-1990. In: *Kullmann, D.* (Hrsg.): Erlebte Rede und impressionistischer Stil. Göttingen: Wallstein Verlag, 1995, S. 23-25.
- Stanzel, Franz K.*: Zur Problemgeschichte der „Erlebten Rede“. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 41 (1991), S. 1-4.
- Suzuki, Yasushi*: Als Philipp Jenninger nicht das „Musterhafte“ sagt. In: FAZ 27.05.1997.
- Suzuki, Yasushi*: Erlebte Rede und der Fall Jenninger. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 41 (1991) Heft 1., S. 5-12.
- Vogt, Jochen*: Aspekte der erzählenden Prosa. Opladen 1990⁷, S. 177-178.
- Walser, Martin*: Über freie und unfreie Rede. In: Der Spiegel 07.11.1994.
- Wolff, Claudia*: Ein Jahr nach Jenninger. Was gelernt? Westdeutscher Rundfunk 16.11.1989, 19:30-19:50 Uhr.

Adresse des Verfassers:

Prof. Yasushi Suzuki
Department of Language and Culture
Nagoya Institute of Technology (Japan)
Gokiso-cho, Showa-ku
466-8555 Nagoya, Japan
Email: suzuki@ks.kyy.nitech.ac.jp